

B438. "Das kürzeste Empire aller Zeiten" Süddeutsche Zeitung, Nr. 247 (October 27, 2003) p. 13 (Also published: "Criticizing the U.S. Empire is Not Enough" International Herald Tribune (November 13, 2003) p. 7).

Das kürzeste

Empire aller Zeiten

Post-imperiale Politik: Die Welt mit die USA / Von Amitai Etzioni

Jetzt, da das amerikanische Imperium am Zusammenbrechen ist, hat die Stunde der geschlagenen, die für eine Welt mit vielen Kraftzentren eintreten, eine Welt in der die Vereinten Nationen eine Schlüsselrolle spielen. Sie mögen nun zeigen, dass sie es besser können - auch wenn in Washington noch niemand bemerkt zu haben scheint, dass die Tage des Imperiums gezählt sind. Die Idee, die Welt mit militärischer Gewalt regieren zu können, ist an ihre Grenzen gestoßen. Es ist allgemeiner Konsens, dass die USA nicht auch noch das Regime in Nordkorea stürzen können: Denn einige seiner Massenvernichtungswaffen lagern, für Bomben unerreichbar, in Höhlen. Das zwingt die USA zu verhandeln. Die überhebliche Präventivschlag-Erklärung ist bereits passé.

Darüber hinaus sind die US-Streitkräfte im Irak und in Afghanistan so beansprucht, dass an weitere Engagements, etwa in Iran, nicht zu denken ist. Und in der amerikanischen Öffentlichkeit schwindet die Bereitschaft, weitere Opfer und Kosten in Kauf zu nehmen. Jetzt bitten die USA Verbündete und Freunde um Hilfe beim Wiederaufbau der zwei Länder. Sie haben sich gezwungen gesehen, die Zustimmung der Vereinten Nationen für die notwendigen Maßnahmen einzuholen. Doch Geld und Truppen sind derzeit von den Vereinten Nationen nicht zu erwarten.

Mit Unilateralismus – gestern noch der Schlachtruf der Neokonservativen – hat all das nichts mehr zu tun. Tatsächlich führen die USA ihre Verhandlungen mit Nordkorea in enger Zusammenarbeit mit anderen betroffenen Nationen wie Japan, Russland, China und Südkorea. Weniger klar ist, wie man mit dem Atomprogramm des Iran umgehen wird. In der Frage scheint indes gleichfalls alles auf eine multilaterale Lösung hinauszulaufen.

Auch "Nation building" funktioniert nicht. Da die USA im Irak keine Massenvernichtungswaffen finden konnten und die vor der Invasion aufgestellte Behauptung, es gebe Verbindungen zu al-Qaida, nicht haltbar war, änderte die Bush-Regierung die Argumentation und erklärte, man wolle den Irak befreien und in die erste demokratische arabische Republik verwandeln – durch sein Vorbild werde die gesamte Region sich verändern. In Wirklichkeit gelingt es den USA kaum, den Zentralirak zu befrieden. Der Süden des Landes wird von Mullahs, der Norden von kurdischen Warlords beherrscht. Die Lage erinnert an Afghanistan. Auch diese Rechtfertigung des amerikanischen Imperiums trägt also nicht.

Häme ist nicht angebracht

Doch sollten die Gegner des Irak-Krieges auf Häme verzichten: Wird die Supermacht jetzt zu ostentativ an ihre Fehlentscheidungen erinnert, könnte sie – mit einem letzten Hurra – nochmals alien beweisen wollen, was sie vermag. Vielmehr ist es nun an der Zeit, zu zeigen, wie eine multipolare Welt, in der die Vereinten Nationen eine Schlüsselrolle spielen, aussehen könnte.

Die wichtigsten Aufgaben dieser "post-imperialen" Welt sind die folgenden: 1. Fortgesetzt werden muss die Zusammenarbeit mit den USA im Krieg gegen den Terrorismus, der von Anfang an das Anliegen vieler Länder war und die Zustimmung der UN hatte. 2. Iran und Nordkorea müssen – durch diverse Anreize, notfalls durch Wirtschaftssanktionen – dazu gebracht werden, eine stärkere Präsenz der Vereinten Nationen und der Internationalen Atomenergiebehörde in ihren Ländern anzuerkennen.

3. Unter der Führung der UN müssen der Wiederaufbau im Irak und in Afghanistan vorangetrieben werden. Es gilt, diese Länder zu befrieden. Zugleich muss der schnelle Rückzug der Fremdmächte, insbesondere aus dem Irak, im Auge behalten werden. 4. Der Aufbau regionaler Truppen muss forciert werden, die – angefangen in Afrik – in der Lage sind, Völkermord und Bürgerkrieg im Keim zu ersticken. Unabdingbar ist die Professionalisierung dieser Truppen, damit sie nicht mehr – wie es higher geschieht – selbst die Verbrechen begehen, die sie verhindern sollen.

Wer glaubt, jegliches Problem lasse sich mittels Verhandlungen lösen, sollte bedenken, dass in bestimmten Situationen Gewalt angewendet werden muss. Jüngere Beispiele dafür sind Liberia, Kongo, Elfenbeinküste, das gleiche gilt für Ruanda und Ost-Timor.

5. Wichtig ist der verstärkte Kampf gegen Aids, Malaria und Tuberkulose. Die Wirtschaft armer Länder muss befördert werden, insbesondere durch den Abbau von Handelsgrenzen.

6. Darüber hinaus gilt es, die UN neu zu strukturieren, angefangen mit der Zusammensetzung des Sicherheitsrates, die den tatsächlichen Kräfteverhältnissen entsprechen sollte. Dabei müsste nicht zuletzt die UN-Kommission für Menschenrechte neu gebildet werden: Solange ihr Nationen angehören, die von Menschenrechten nichts wissen wollen, wird ihre Glaubwürdigkeit untergraben.

Alles hat seine Zeit, Es war einmal angebracht, das amerikanische Imperium in Frage zu stellen. Jetzt ist die Zeit derer gekommen, die sagen, dass sie es besser wissen. Sie sollen es besser machen.

Der Autor ist Professor am Institute for Communitarian Policy der George Washington University. Sein Buch "From Empire to Community" erscheint im Frühjahr.

Deutsch von Julia Encke.

438. "Das kürzeste Empire aller Zeiten" Süddeutsche Zeitung, Nr. 247 (October 27, 2003) p. 13 (Also published: "Criticizing the U.S. Empire is Not Enough" International Herald Tribune (November 13, 2003) p. 7).

Now that the American empire is collapsing around our ears, it is the turn of those who favored a multipolar world -- and one in which the United Nations plays a key role -- to show that they can do better.

Although no one in Washington has noticed it yet, the days of the American empire are numbered. The notion that one can govern the world by military might has found its limit. It is

now widely understood that the United States cannot take out the North Korean regime because some of its weapons of mass destruction are in caves, beyond the reach of bombs. Trying to use force against North Korea might cause the deaths of millions of South Koreans, which forces the United States to pursue negotiations, despite noises to the contrary. The macho declaration of pre-emption is already passe.

Moreover, the U.S. armed forces are stretched thin in Iraq and Afghanistan and the American public willingness to accept more casualties and costs is rapidly fading. Far from going it alone, the United States is courting allies and friends, hat in hand, to share the burden of nation-building in these two countries. Washington felt forced to go pleading with the United Nations to grant its blessing for what needs to be done. Although it has obtained a UN resolution, it will not provide much relief in terms of funds or military forces.

All this is a long way from the posture of unilateralism, yesterday's neoconservative battle cry. Indeed, the negotiations with North Korea are taking place in close collaboration with several other key nations -- Japan, Russia, China and South Korea. It is less clear how Iran's nuclear program is going to be dealt with, but this situation, too, seems to be moving in a multilateral direction.

Finally, nation-building is not working. When the United States was unable to find weapons of mass destruction in Iraq and when the pre-invasion claims of Al Qaeda connections proved to be hard to sustain, the Bush administration chose to rely more and more on what had previously been a sort of an afterthought: that the United States was out to liberate Iraq and turn it into the first shining prosperous and democratic Arab republic, a model that would change the whole Middle East. In reality, the United States has had a hard time pacifying central Iraq, and the rest of the country is run by mullahs (in the south) and Kurdish warlords (in the north), mirroring the state of Afghanistan outside of Kabul. This last rationale for the American empire is not holding either.

Those who opposed the invasion of Iraq should not gloat. Rubbing the nose of a superpower in the mess it created could push the empire to one last hurrah, to show what it can do, with results that all would regret. Indeed, now is their turn to show how a less unipolar and a more UN-driven world might work.

Here are the key missions for the "post-empire" world:

- * Continue collaboration with the United States in the war against terrorism, which was from the beginning multilateral and UN-endorsed;

- * Actively encourage Iran and North Korea, by use of incentives and, if need be, economic sanctions, to agree to a stronger UN role in their countries, to counter proliferation;

- * Participate, under UN auspices, in limited nation-building in Iraq and Afghanistan, focusing on pacification, while insisting on the early withdrawal of all foreign powers, especially from Iraq;

- * Form stronger "standby" regional forces, beginning in Africa, able to expeditiously stop genocides and civil wars before they unfold, backed up by big powers. Above all, these regional forces must be professionalized so that they themselves will cease to engage in large-scale criminal activities, such as drug dealing and rape. These humanitarian interventions are essential for the credibility of the new global order. Those who believe that everything can be fixed by negotiations should acknowledge that in situations such as we have recently seen in Liberia, the Democratic Republic of the Congo and Ivory Coast, and before that in Rwanda and East Timor, force must be applied;

* Honor commitments to increase contributions to the fight against AIDS, malaria and tuberculosis, and enhance economic development in the have-not countries, especially by lowering trade barriers;

* Take advantage of the opportunity to gradually restructure the United Nations, beginning by adjusting the composition of the Security Council to reflect the power realities of the emerging multipolar world. The UN Commission on Human Rights, which undermines the UN's credibility by including many nations that do not know of human rights, ought to be reconstituted. There is a season for everything. There was a time to criticize the American empire. For those who argue that they know better, the time has come to prove it.

* The writer is a professor at George Washington University. His book "From Empire to Community" will be published next year.